Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Eine Gräbt!
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572040

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

muß als altes, interessantes Charakterstädtchen allen denen Anteil abgewinnen, die in unserm Land nicht nur die schöne Natur, vielmehr auch die geschichtlichen Zeugen der Vergangenheit kennen lernen wollen. Das kleine Zug mit seinem alten, kunstvoll ausgeschmückten Rathaus, in dem die köstlichen Glasgemälde prangen, mit dem Zeughaus, wo die alten Siegesfahnen knistern, mit der St. Oswaldskirche, dem schweizerischen Schmuckkästchen der Spätgothik, den grauen Türmen, aus denen man noch die Seufzer der als Hexen gefolterten Frauen zu hören vermeint, redet Bände alter Geschichten. Dazu ist seine Naturumgebung voll Lieblichkeit, der Spiegel des Zugersees von einem Azur, daß sich kein andrer See mit ihm messen kann. Hinter dem Städtchen vorüber donnert der Wagenzug der Zug-Goldau-Bahn, die als eine Fortsetzung der Linie Thalweil-Zug den Anschluß dieser an die Gotthardbahn vermittelt.

In anderthalb Stunden von Zürich in Schwyz oder Brunnen, im Herzen der Urschweiz, in der gleichen Zeit von den Gestaden des Vierwaldstättersees im großen Handels-, Industrie- und Kulturemporium des Landes. Das ist die neueste Errungenschaft der schweizerischen Eisenbahntechnik.

Eine Gräbt!*)

Von **Ernst Zahn**, Göschenen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

I.

Feierlich — so gut als es ihm möglich war — läutete das altersheisere, staubige Glöcklein der Kapelle von Stegalp die hl. Messe aus. Auf der weiten Alp lag die lautloseste Sonntagsstille; einzig die geschwätzige Schelle ließ ihr Gebimmel über die Matten gehen und an den Felswänden verhallen, die den Alpgrund säumten. Der Sonne sieghaftes Goldfeuer flammte aus wolkenlosem Himmel. Die in Neuschnee gleißenden Firne und Bergspitzen schienen der weißen Glut wie in Sehnsucht entgegen zu wachsen, und das für alle Ewigkeit feste Gewänd und Gemäuer, so das grüne Mattenland auf allen Seiten bis auf einen schmalen Durchgang im Norden umschloß, stand wie in goldenem Brand.

Die Stegalphütten, so wetterbraun und alt sie sich vom grünen Land hoben, sahen aus, als trügen sie Sonntagsstaat. Die leuchtende Tageshelle, selbst der Gaden morsches Gebälk verschönend, legte einen Schimmer von Sauberkeit und Wohlhabenheit, der nicht ganz echt war, über den armseligen, weltverlassenen Ort.

Solcher Ansicht schien das Gamma-Marie zu sein; denn ein heimlicher Spott zuckte um des jungen Maitlis Mund, während es, an die baufällige Steinplattenstiege, die zur Thür der väterlichen Hütte führte, gelehnt stand und die Blicke an den neun Wohngebäuden, die den Ort ausmachten, vorüber gleiten und in die, noch in kargem Junggras stehende Ebene hinausschweifen ließ.

Das Mädchen war schlank und kräftig gebaut; knapp und wohl saß das selber gewobene und geschneiderte schmucklose Kleid. Daß das Marie von den sieben, just heiratsfähig gewordenen Mädchen von Stegalp das schönste war, war um so weniger ein Wunder, als das Gesicht mit dem schmalen Mund, der feinen, leicht gebogenen Nase und den unter scharfen Brauen glänzenden, dunkeln Augen auch anderswo sich hätte messen dürfen.

Marie stand und guckte ein wenig verächtlich und wie in innerer Freude unruhig in die Runde. Es war barhaupt. Die Sonne schien ihm auf das braune Haar, und in dem Lichtstrahl oder vor Ungeduld röteten sich die etwas bleichen Wangen der Harrenden. Daß sie wartete, verriet zuweilen ein flüchtiges Spähen, das der grauen, rissigen Kapellentür galt. Der Glockenschwengel arbeitete sich noch immer am klangarmen Erz ab und die Thür verschloß noch den Raum mit den Andächtigen. Und unbewußt zerknüllte das Marie einen Brief, den es in der rauh geschafften Faust hielt. Der Kaplan behielt ihr die Kirchgänger zu lange.

Endlich knarrten drüben die rostigen Angeln. Knirschend fuhr das baufällige Thörchen aus einander und gewährte der Schar der Gläubigen einen schmalen Durchlaß. Ihm entrann das ganze Stegälpler Volk, Männer, Weiber und Kinder, an die vierzig an Zahl. Wenige waren dem Gottesdienst fern geblieben.

Das Maitli an der Treppe that plötzlich, als hätte der Zufall es just vor die Hütte geführt. Mit der Hand das weiche, leicht wellige Haar am Kopfe zurückstreichend, wendete es der Kirchgängerschar den Rücken und näherte sich langsam der untersten Treppenstufe, scheinbar um ins Haus zu treten. Da hob unter jenen eine Bewegung an. Das Gamma-Marie hörte seinen Namen wie in Erstaunen und Unglauben von verschiedenen Stimmen wiederholt. Gleich darauf drehte es sich nach den Redenden um.

*) Begräbnis.

Von den Bauern hatte sich ein kleiner Teil zerstreut. Ein paar Kinder strichen an dem Maitli vorüber; aus ihnen blieb ein hellaugiger Bub stehen und fragte, weitoffnen Mundes die Antwort erwartend:

„Ist es wahr, gehst fort?"

Das Marie nickte und beachtete den sie in fast furchtsamer Verwunderung Anstarrenden nicht weiter.

Indessen war die Schar der Erwachsenen heran gekommen; an der Spitze drängten die Weiber. Sie umzingelten das Maitli in nicht zu dämpfender Neugier. Vielstimmig klang die Frage von vorhin:

„Ist es war, gehst fort?"

Gelassen lachte die Braunhaarige.

„Natürlich geh ich und morgen schon."

Sie hob den zerknitterten Brief mit einer triumphierenden Handbewegung.

„Der ist gestern kommen von Mailand! Der Vater hat ihn 'bracht von der Post z'Frutt. Sie schreiben, ich solle nur abreisen, sie hätten schon z'tun für mich und 's werd' mir g'fallen im Welschland und in der großen Stadt! Und Lohn bekomm ich auch rechten! Und — z'rück kann ich immer, wenn's mir nicht g'fällt!"

Einige aus der Schar der Aelpler machten bedenkliche Mienen.

„Aber die weit' Reis'," klang es aus einer der hintern Reihen zur Warnung.

Der steinalte Treschen-Töni hatte geredet, der in den langen Jahren seines Lebens nie weiter als bis zum Thal-Pfarrdorf Frutt gekommen war. Ein paar Weiber drehten sich nach der in sich zusammengeschrumpften Gestalt des Armengenössigen um. Er neigte den häßlichen, gelbgrau umhaarten Schädel in schwerer Sorge um die abtrünnige Stegälplerin. Und „Jesus, Jesus" murmelten die Weiber ihm Beifall.

Eine aus denen schob ihren feisten, in feierliches Schwarz gehüllten Leib dem Marie näher und gedachte ein Machtwort zu reden, da sie der Dirne Firmpathe gewesen.

„G'red't hast schon lang davon, aber 'glaubt hab' ich's nie! — Wenn d' gehst, sollt' man dich vogten!"*) schalt sie.

Das Marie zuckte die Achseln.

„Mir g'fallt's jetzt einmal, z'gehen" beharrte es.

„Wenn ich dich wär, Johfideli, so würd' ich meinem Maitli zeigen, was ihm gfallen müßt", barschte ein hochstämmiger, rotbärtiger Bauer, dem der Grobian aus den unruhigen Augen sah. Seine Rede galt dem Alten, der aus dem Haufen an des Mädchens Seite getreten war.

Dieser, der Johann Fidelis Gamma, schielte sein eigenwilliges Kind an, that einen Seufzer und stieg gedankenlos zwei der Treppenstufen empor. Dann wendete der schmächtige, von ewiger harter Arbeit leicht vornüber gebeugte Aelpler sich um. In seinem hageren Gesicht, das wie in Stürmen gedunkelt und verwittert schien, zuckte es, eine Bewegung, die ein Aufschluchzen gewesen wäre, wenn der hätte flennen können. Gleich darauf zwang er sich zu einem gutmütigen Lächeln.

„Ja, das sind halt so Sachen. Wann eins stieren**) will, so kannst lang reden. — In der Woche zwei — dreimal ist es auf's Stöckli dort g'stiegen, s'Maitli", — er wies auf einen der ewigen Warttürme, welche die Sonne verklärte — „nur daß es hat können auslugen nach dem offenen Land. Z'eng sei's ihm dahie, hat's immer g'klagt! Es sei ihm, wie wenn's durch d'Berg durch müßt sehen können. Und es hat halt kein' Ruh 'geben, bis es den Welschen hat schreiben dürfen, die hie oben g'wesen sind den letzten Sommer! — So mag's denn gehen, ich will's ihm nicht mißgönnen! S'wird schon wieder heim kommen!"

Des Johfidelis leicht ergrauter kurzer Spitzbart zitterte, als er ausgeredet hatte. Er verbiß mit Mühe eine neue Gefühlswallung.

Aus dem Haufen scholl abermalen eine verwurfsvolle Stimme.

„Die sechs ältern G'schwister sind doch auch z'frieden daheim."

Der also gerufen, der bleichwangige Schulmeister, in seiner Freizeit Kühknecht beim hablichen Gwüestbauern, duckte sich. Er hatte sonst nicht mitzureden in der Alp.

Aber diesmal fand er doch Beifall.

„Und seit Menschendenken ist kein Stegälpler ausg'wandert", spann der Haufe des Lehrers Gedanken aus.

„Ich will ja gar nicht auswandern! Ich komme dann schon wieder — — einmal", zürnte das Marie. Die Sache war anders ausgegangen, als es gemeint hatte.

Daraufhin und angesichts der Ungnade des Maitlis verzog sich die Schar der Ratbereiten langsam, unter einander flüsternd einige, andere mit stillen Blicken des Bedauerns auf die Freche.

„Dich straft der Herrgott", murmelte die Dittli-Babe, die Firmpathe, indem sie sich trollte.

Der Treschen-Töni aber faßte in der Hosentasche den Rosenkranz und stammelte im Davongehen ein pater noster zu des Maitlis Gunsten.

Der Gamma war ins Haus getreten. Zuletzt fand sich das Marie allein auf der Treppe. Auch es wollte sich zur Stube wenden; da sah es drüben am Kaplanhaus einen hochgewachsenen Burschen mit dem geistlichen Herrn einer eifrigen Unterhaltung pflegen. Und gleich darauf näherte sich ihr der Kaplan.

Der Junge schlenderte indes am Pfarrhause hin und her. Dann als er nach einer Weile bemerkte, daß auch der Hochwürdige sich wieder verabschiedete, schritt er selber heran.

Der Kaplan, ein alter, durch schäbige Halbamtstracht seine magere Pfründe verratender Priester, dem ein schmutzig grauer Bart auf die grünschwarze Weste fiel, hatte umsonst seine Redekunst an das Maitli verschwendet. Auch dem Herrn und Hirten gegenüber beharrte die Hartnäckige auf ihrem Vorhaben. Und auch dem Kaplan war schließlich nur ein: „so helf' dir der Herrgott, daß es dir gut gehe" und der Rückzug geblieben.

Das Gamma-Marie hatte die Stirne gerunzelt, als es nunmehr den Bauern näher kommen sah. Wiederum machte es sich an der Haustreppe zwei Stufen höher empor.

Ein herrisches „Ich hätt' doch auch noch etwas z'sagen, du", hielt die Ungeduldige noch zurück. Mit unfreundlichem Gesicht, die Hände auf dem Rücken, kam sie herab und trat vor den Burschen.

„Hast mir jetzt den Kaplan auch noch ang'hetzt?" machte sie ihrem Ingrimm Luft.

*) Bevormunden.

**) Seinen Willen durchsetzen.

„Wenn eins krank ist, muß man ihm den Doktor schicken", gab der Bumann-Sepp zurück, der sich seit der letzten Kirchweih rühmen konnte, dem Gamma-Marie näher zu stehen. Wenigstens hatte sie ihm, freilich noch unter dem Siegel der Verschwiegenheit, in die Hand versprochen, daß sie ihn — dann einmal heiraten wolle."

Er war kein hübscher Bursche; seine sehnige Gestalt schien hager, und seine Bewegungen waren eckig und ungelenk; aber in seinem gelblichen Gesicht mit den eingefallenen Wangen war ein Ausdruck ehrlicher Kraft und guten Willens, und die Augen hatten einen Schein, in den man gerne schaute. Ueber des Sepps offenem Blick vergaß man sein abstoßendes Aeußere, den häßlichen schwarzen Schnurrbart, der hängend den Mund verdeckte und das borstige Haar, das sich nach allen Windrichtungen sträubte. Auch das Marie wußte wohl genug des Bauern Bravheit vor seinem Aussehen zu schätzen, und die nach der Fremde begierige Dirne fand nichts natürlicher, als daß sie übers Jahr zurück kommen werde, dem Bumann sein Weib zu werden. Daß der auf sie warte, dessen war sie sicher genug.

„Ich brauche keinen Doktor", murrte das Maitli auf des Sepps Rede.

Der aber stemmte die Hände in die Hüften und sah sie fest an.

„Auf d'Leut hast nicht g'lost," begann er laut und barsch. „Der Kaplan hat dir deinen Eigensinn auch nicht austreiben können, und was ich dir gestern z'Abend g'sagt hab', ist also auch in den Wind g'redt g'wesen! — Gehst also? Gehst wirklich?"

„Natürlich!"

„Warum — warum? — — So hast mich zum Narren g'habt?"

Etwas in seiner Stimme ging dem jungen Ding ans Herz. Sie trat ihm näher und sagte zutraulich, die Hand auf seinen Arm legend:

„Schimpf jetzt nicht! Alle sind unz'frieden! Du könntest mir doch gute Reis' wünschen, wo d'weißt, wie 's mich g'lüstet einmal fort z'gehen und wo — d' doch sicher bist, daß ich z'rück komme."

„Bin ich sicher?" fragte er, seine inneren Zweifel nicht verbergend.

„Ja", redete sie einfach und sah ihn an, daß ihm ganz schwindlig wurde vor Glück.

Erst recht konnte er nun nicht begreifen, daß sie ihn verlassen wolle.

„Geh doch nicht", bettelte er demütig, ganz seiner schroffen, trockenen Art entgegen. „Sei doch z'frieden dahie! Lug die Berg an und s'Land und unsere Hütten! Da bist immer daheim g'wesen! Meinst, du müssest nicht mehr dran sinnen, wenn d'fort bist? Meinst s'Heimweh komm dir nicht auch? — Bleib doch da, Maitli! 's macht mir Angst, wenn d' gehst!"

Dem langen Gesellen war wahrhaftig eine sonderbare Feuchte in die Augen gekommeu, während er seinen Schatz zu überreden suchte. Das Maitli lachte, als er geendet hatte.

„Auf's Z'rückkommen freu' ich mich jetzt schon — 's ist wahr! Aber fort muß ich jetzt einmal und fort will ich! Nachher kann ich lang gnug in der Alp sitzen!"

Der Sepp stieß die Fäuste in die Taschen seiner rauhhaarigen Hosen. Eine dunkle Röte stieg ihm in die Wangen. Es war ihm, als müßte er ein Wort finden, welches ihm die Liebste zurückhalten könne, und doch fiel ihm keine Silbe mehr ein. Zorn und Angst jagten ihm alles Blut zu Kopf.

Das Maitli blieb noch einen Augenblick schweigend vor ihm stehen. Dann wandte es sich plötzlich und lief ihm davon, im Sturmschritt Treppe und Haus gewinnend.

„Morgen früh wenn d'Sonn' aufgeht kannst mir adie sagen," rief sie ihm schon halb in der Thür noch zu.

Dann stand der Sepp und hatte ein Gefühl, als ginge ihm die Welt unter. Wie einer, der im Schlaf wandelt, schlich er sich darnach heim.

— — — — — — — — — — —

Als die Zacken des Gebirgs im Morgenlicht zu glühen begannen, schied das Gamma-Marie von Stegalp. Einzelne bleiche Sterne standen noch am blaßblauen Himmel und erloschen in der Helle, die thalein floß. Ein scharfer Luft strich über die Matten und blies um des Maitlis Wangen, während es mit dem Gamma-Johfideli und einem der Brüder, der ihm die Kiste trug, alpauswärts schritt. An den Hütten standen die Aelpler, Männer, Weiber und Kinder um den Kaplan geschart; keines hatte doch beim Abschied gefehlt. Es war ein Winken und Rufen, das die Scheidende bis zur Alpgrenze verfolgte.

Wo der Fußpfad aus den Matten bog und ins Gefels verschwand, stand der Bumann-Sepp.

„So adie, du," sagte er unsichern Tones, kaum daß die Dreie an ihn gekommen waren. Er streckte dem Maitli die breite Hand hin, die beiden Männer übersehend, als wären sie nicht auf der Welt.

Und diese schritten seiner nicht achtend weiter in stummer Barmherzigkeit. So blieben das Marie und der Sepp für einen Augenblick allein. Zu reden wußte freilich keines ein Wort. Aber das Maitli hob den Leib und die runden Arme und — dem Sepp stand das Herz still vor freudigem Schreck — küßte den trüben Auges Stehenden, als wären sie schon immer so gewesen zu einander. Darauf drückten sie sich die Hände und schieden ohne Gruß oder Wunsch, aber doch einander versprochen, als hätte der Pfarrer sie zusammengegeben. Und von da an schritt das Maitli leicht und mit eitel Freude im Herzen talwärts; und der Bauer trollte sich zur Alp zurück, bald das Lachen und bald das Flennen verbeißend, „just wie ein Narr," dachte er bei sich selber.

II.

Zweimal schon hatte das Stegälpler Maitli heimgeschrieben. Der Johfideli hatte die schwer entzifferbaren Schriftstücke jeweilen Gemeingut werden lassen. Zur Feierabendstunde, wenn die Aelpler sich, wie es so Sitte war, um das Kaplanhaus scharten, händigte er sie dem Geistlichen ein, daß er sie den Bauern und ihm selber zu Gehör bringe. Da hockte das Volk herum, die Männer, die Pfeife zwischen den Zähnen, die Weiber mit irgend einer groben Handarbeit ihr Faulen bemäntelnd, und lauschten so andächtig, wie der Kaplan sie Sonntags in der Predigt nie erfand. Der saß auf der obersten Steinplatte seiner Haustreppe, hing die dürren Beine mit den schwer und grob beschuhten Füßen

's Züseli von Stein.

Hoch sitzt das tolle Züseli
Auf der Brücke zu Stein am Rhein,
Rot glimmen die krausen Löckchen
Im fahlen Sternenschein
Und mit lustigen Lippen pfeift sie
Der schmollenden Nacht ein Lied,
Schlägt den Takt mit den kleinen Füßchen
Ueberm Strom, der gluckend zieht.

Und auf die dunkeln Wellen
Scheint hell ihr weiß Gesicht,
Da taucht der Nix aus den Fluten
Gelockt vom lieblichen Licht.
Schon klettert empor an den Pfeilern
Der lüsterne Wasserschuft,
Da wirbelt mein schlankes Herzlein
Die Beinchen flink in die Luft:

Plumps saust ein Holzpantoffel
Auf die stachlichte Schnauze dem Tropf,
Klatsch patscht ein zweiter hernieder
Auf des Sünders glitschigen Kopf.
Und mit langgestrecktem Hälschen
Sieht sie nach, wie er stumm sich trollt,
Weithin übers schwarze Wasser
Ihr silbernes Lachen rollt.

So fand ich mein liebes Kätzlein
Hoch oben, am luftigsten Ort
Und gerollt in den weichen Mantel
Trug das warme ich mit mir fort;
Schnurrend auf meinem Schoße
Strahlt sie zärtlich grünes Licht
Mir aus ihren lieben Augen,
Bei dem Schein schrieb ich dies Gedicht.

Alex. Ehrenfeld, Zürich.

Cliché u. Druck: „Polygr. Institut Zürich."

frei herunter, schob eine kranke, mit Schnüren geflickte Brille auf die rote Knollennase und gab, mühsam buchstabierend, der Ausgewanderten Bericht wortgetreu wieder. So viel Außerordentliches und Wunderbares stand aber in den Briefen von der großen, welschen Stadt zu lesen, daß den Aelplern der Verstand still stehen wollte und sie doppelt froh waren, nicht in den Lärm und das Gewühl des vornehmen Stadtvolkes hinaus zu müssen. Vor dem Gamma-Marie, das schon ganz an das fremdländische Wesen gewöhnt schien, hatten sie einen gewaltigen Respekt darum, daß es nicht gleich wieder aus dem Trubel heimgelaufen war in die Berge.

So gingen drei Monate herum. Die Alp lag kahl da. Der Heuet war längst vorüber und was in der Wärme der karg messenden Sonne noch an Halmen gesproßt hatte, hatte das Vieh abgeweidet. Schon fuhr die Bise zeitweise mit beißendem Fauchen vom Stegalpgletscher her in die Ebene, und die Stoppeln der Matten gelbten. Da begann der Bumann-Sepp an den Fingern abzuzählen, wie viel Zeit noch verstreichen müsse, bis der Winter vorüber und der Langsi*) nahe sei. Mit dem Langsi hatte auch sein Schatz wiederzukommen versprochen.

Als ob er dem Burschen einen Gefallen thun wollte, brach der Winter früher denn gewöhnlich und mit Sturmgewalt in die Alp. Der Himmel hing sein Graugewölk tief und schleppend in das Land und warf fahles Geflock in Wirbeln zu Boden. Ein in den Klüften gellender Wind fuhr wilden Atems in das Getriebe und entfesselte das tollste Unwetter, das die Stegalp je erlebt hatte. Der Mattli-Kasi, der zweimal die Woche die Post von Frutt holte, wäre beinahe umgekommen in der Schlacht der Wintergewalten und schleppte sich atemlos und mühsam bis an die heimischen Hütten, deren nächste, die des Kaplans, den todmatten Burschen aufnahm.

In der niederen Wohnstube saß nun der von Schneewasser Triefende hinter dem sauberen Tisch, auf welchen der Geistliche die Branntweinflasche und ein Glas gesetzt hatte. Und nachdem er sich einen währschaften Schluck des wärmenden Trankes geleistet, begann er mit den ungelenken, roten Händen in der Ledertasche zu kramen, welche die wenigen Briefe enthielt. Er zog zwei Zeitungen für den Hochwürdigen hervor. Dann langte er ein Telegramm heraus, das er neugierig musterte und dem Kaplan mit den Worten hinhielt:

„Für's Gamma's Johfidel! — 's wird doch nicht etwas geben haben mit dem Marie!"

Der Kaplan setzte die Brille auf und hob prüfend den gelben, dünnen Umschlag. Dann fuhr er sich ein paarmal in den grauen Bart, schnitt ein bedenkliches Gesicht und riß mit spielenden Fingern ein Loch in das Papier.

„Es könnt' schon sein, daß etwas g'schehen wär mit dem Maitli", meinte er nach einer Weile, noch immer das geheimnisvolle Schriftstück in der Hand.

„Jesus, meinet ihr, Herr?" schrie in diesem Augenblick eine Weiberstimme dazwischen, und aus dem Nebenzimmer, wo sie gelauscht hatte, kam die Trini, die Haushälterin, gefahren.

„Ruf den Johfideli", entschied der Kaplan statt aller Antwort.

Die Trini stob hinaus, allen Wetters unacht. Und ehe sie den Gamma fand, nahm sie sich Zeit, zwei Nachbarweibern das als vollendete Thatsache mitzuteilen, was doch erst Vermutung und Befürchtung sein konnte.

So kam es, daß wenige Minuten später das niedere Gemach, wo der Hochwürdige noch immer, brillenbewaffnet, die gelbe Eilbotschaft in Händen hielt, mit Volk aus allen Hütten sich füllte. Nachbar hatte es dem Nachbar zugeschrieen: beim Kaplan gab es etwas Unerhörtes zu vernehmen. Durch die Menge drängte sich langsam der Gamma. Er war in Hemdärmeln, wie er just in seiner Hütte geschafft hatte. In seinem dünnen, graublonden Haar hingen zerrinnende Schneesterne; mit unsicherer Hand trocknete er die Feuchte auf der furchigen Stirn.

„Ja was hat's denn geben?" frug der Alte schon unter der Thür.

Als er näher kam, reichte ihm der Pfarrer das Telegramm. Er hielt es minutenlang in seinen steifen Fingern, ohne zu wissen, was er thun sollte. Seine Blicke gingen forschend über die Gesichter der Eingedrungenen. In keinem stand ein frohes Erwarten.

„Muß es denn grad ein Unglück sein?" suchte sich der Johfideli zu trösten, und einen seiner verheirateten Söhne erblickend, fragte er diesen:

„Meinst, kommt's heim, s'Maitli?"

Dann endlich riß er, Jenes Antwort überhörend, den Umschlag auf. Als er das Papier aus einander faltete, schauten ihm so viele Neugierige über die Achsel, als sich an ihn zu drängen vermochten. Aber sie sperrten alle wie der Gamma selbst die Augen auf und verstanden nicht, was sie lasen.

„Welsch", sagte der Alte unmutig und gab dem Hochwürdigen den Zettel.

Der nahm all' sein verrostetes Latein zu Hilfe und erriet den Inhalt nach Vermögen. Dabei ging ein mitleidiges Zucken durch sein verwildertes Gesicht, und er fühlte sich als Hirte seiner Herde. Trübseligen Tones und so schonungsvoll als möglich erklärte er:

„Ihr Mannen und Frauen! Es ist ein Schlag für uns alle — das Maitli — s'Gamma-Marie — ist g'storben in der Fremde".

Dem Gamma zitterten die Knie. Er mußte sich setzen, und tief aufseufzend ließ er den Kopf auf die Brust sinken. Mit dem aber schaffte sich der Bumann-Sepp Raum durch den Haufen der Gaffer. Sein hageres, häßliches Gesicht war völlig entstellt und fahl bis an die Lippen. Gierig griff er nach dem Unglückspapier.

„Was ist ihm g'schehen, dem Maitli?" keuchte er. „Was haben sie ihm anthan in dem verfluchten Welschland?"

Er stierte die Buchstaben an, die ihm so fremd waren wie all' den anderen, und seine Blicke glühten, als suche er einen, der ihm für den Tod der Verlorenen büße.

„Es ist am Nervenfieber g'storben", klärte der Kaplan auf, als im Gemurmel der vielen Stimmen die seine wieder gehört werden konnte.

Der Sepp richtete sich auf. Mit der vollen Erkenntnis des Geschehenen kehrte ihm auch die Besinnung zurück. Er wischte sich linkisch eine dünne Thräne aus den Augen. Dann legte er dem Gamma die Hand auf die Schulter, als wollte er eins mit ihm sein.

*) Langsi = Lenz, Frühjahr.

„Warum hat's müssen gehen", grollte er in sich hinein.

Darauf hob der Johfideli sein vergrämtes Gesicht mit den eingesunkenen Augen zu ihm auf und sagte:

„Da kannst jetzt reden! 'gangen ist es und g'storben auch. — Wenn's doch nur nicht so grausig weit fort wär', daß wir's heimholen und ihm d'Ehr anthun könnten, die einem rechten Maitli g'hört. — Aber — —".

„Meinst, sie soll draußen begraben werden", zürnte der Sepp, auf's neue auffahrend. „In dem welschen Boden! — Bist nicht g'scheidt?"

„Wo sonst?" murmelte der Alte. „Wer sollt's heimholen?"

„Du! — Der! — Der! — Oder ich!" wies der Sepp.

„Und wer zahlt's?" nickte der Gamma sorgenvoll und seine eigene Armut höhnend in sich hinein.

Der Bumann kratzte sich im Haar.

„Viel kosten thut's freilich schon", gab er zu.

Der Mattli-Kasi, der Briefbote, gab an, daß die Eisenbahn öfters Leichen an Frutt vorüber führe: er habe es vom Stationsvorstand. Und daß ein Toter auf der Bahn noch mehr koste als ein Lebendiger, wisse er auch.

Dem Johfideli sank das Haupt tiefer bei dieser Aufklärung.

Aber der Kaplan nahm wieder das Wort.

„Ich meine, 's wär' eine Schand für's ganz' Ort, wenn ein Stegälpler Maitli in der Fremde liegen müßte. Das Geld werden wir doch noch z'sammen bringen! Wenn uns d'Laui*) ein paar Gaden eindrückt, muß auch jeder dran zahlen helfen. Der Tod vom Gamma-Marie ist grad so gut ein Unglück, das alle müssen mittragen! — Was könnet ihr zahlen, Johfidel?"

Der Alte erhob sich. Die Frage war ihm unangenehm; hinter ihm standen zwei seiner Erben.

„Hundert Fränkli sind schon noch in der Lade daheim", sagte er dennoch halblaut und verlegen.

Darauf sprach der Bumann-Sepp. Er hatte die Arme über einander gelegt und starrte finster vor sich hin.

„Wenn einer an's Heiraten denkt hat, wird er wohl auch ein paar Batzen haben! Hundert Franken zahl' ich auch!"

Der Kaplan forschte weiter.

Jeder der Aelpler nannte seinen Beitrag, den der Hochwürdige aufzeichnete. Und ob auch zwei, die zunächst der Thüre gestanden, sich heimlich gedrückt hatten, von den übrigen war jeder nach Vermögen und fast freudig zum Geben bereit.

„Ich hab's noch g'warnt, s' Marie", meinte die Dittli-Babe. Aber sie ließ den Pfarrer einen Napoleon einzeichnen auf ihre Rechnung. Und die Thränen in des dicken Weibes Augen bekundeten, daß die Trauer um die Verstorbene den Groll überwiege.

Hinter ihr knüpfte der Treschen-Töni, der Armengenössige, an seinem bunten Sacktuch herum, und als er glücklich alle Knoten geöffnet, entnahm er dem Fetzen ein blankes Frankenstück; das legte er mit zittriger Hand dem Hochwürdigen auf den Tisch.

„Ich hab's gern g'habt, das Maitli! Was ich mir erspart hab' auf meine letzten Täg, geb' ich auch für's hin", stotterte er.

*) Lawine.

So wuchs die Liste und wurde geschlossen und der Bumann-Sepp beauftragt, zur Abholung der Leiche nach Mailand zu fahren.

Der reckte den hageren Leib, trat wortlos in das Schneegestöber hinaus, und nach kurzem Besuch in seiner eigenen Hütte, wo er sich umzog, nahm er beim Kaplan das inzwischen geopferte Geld in Empfang und stieg noch desselbigen Abends gen Frutt hinab.

III.

Ueber Nacht hatte sich der Schneesturm ausgetobt. Mit dem spät dämmernden Tag zerriß das graue Nebelgewölk. Hinter den in blendendes Silber getauchten Bergspitzen hob ein Flammen und Leuchten an; dann quoll der Sonnenglanz auf die weite weiße Fläche der Alp. Der Schein wurde wärmer; in blitzenden Körnern flirrte der Schnee. Das endlose Weiß that dem Auge weh. Nur das Tiefblau des Himmels milderte in etwas den stechenden Schimmer.

Vor seinem Hause wegte der Gamma. Er schattete, zuweilen innehaltend, die schmerzenden Augen und starrte über die glitzernde Ebene bis hin nach dem Alpausgang, als wäre es möglich, daß der Bumann-Sepp heute schon wieder zurück käme. Nach einer Weile stieg der Kaplan herüber zu dem Schaffenden.

Sie grüßten sich kurz. Dann meinte der Hochwürdige:

„Jetzt kann er dort sein, der Sepp, wenn er d'Nacht durch g'fahren ist!"

Der Johfideli nickte. Plötzlich hielt er mit Schaufeln inne und zog das zerknitterte Papier aus der Tasche, die Unglücksbotschaft. Er hatte es gestern zu sich gesteckt, als er den Kaplan verlassen hatte. Nun glättete er den Zettel und sagte bedächtig:

„Es muß doch ein Irrtum sein! Ich kann's und kann's nicht glauben."

Er überschaute die fremden Worte wieder und wieder, als sollte er sie deuten können.

Der Kaplan faltete die Stirn.

„Ich hab's g'lesen wie's drin steht", sagte er fast ingrimmig.

„Ja, ja, natürlich", gab der andere demütig zu. „Man kann's nur nicht begreifen, man — —"

Ein Seufzer unterbrach seine Rede.

„Schicket euch drein", tröstete der Geistliche. „Was dem Maitli z'Ehren g'schehen kann, soll g'schehen. Es muß eine fürnehme Gräbt werden."

„Ja, ja, Dank", nickte bekümmert der Alte.

„Sowie der Sepp b'richtet, gehen wir alle gen Frutt mit Kreuz und Lichtern und bringen den Sarg herauf in feierlicher Prozession, wie sich's schickt und g'hört".

Auch dem nickte der Gamma Beifall. Aber schon wieder ging sein Blick in die Weite. Und da erschaute er zwei Leute, die vom Alpsaum drüben sich näherten. Er ließ die Schaufel ruhen und spähte schärfer nach den noch nicht zu Unterscheidenden. Plötzlich krallte er die hageren Finger in des Kaplans Arm, daß der zusammenfuhr.

„Luget dort — ein Bub und ein Maitli — — würd' man nicht meinen, 's wär' — — —"

Der Hochwürdige trat bei Seite. Der Alte machte ihm Angst.

„Seid ihr — — nicht ganz recht — Johfidel? —“ fragte er den Erregten.

Aber ein Jauchzen, das über die Alp daher scholl, ließ ihn doch nach den Nahenden schauen. Und jetzt war ein Erkennen leichter.

„Jesus Maria, — der Sepp und —“, stammelte der Kaplan ganz bleich vor Ueberraschung.

Aber der Johfideli that einen Satz wie ein Junger und eilte den Zweien, die Hand in Hand herankamen, entgegen. Langsamer folgte der Geistliche.

„'Tag, Vater“, grüßte lachend das Gamma-Marie schon von fern. Es ließ aber die Hand des Burschen nicht los, der es geholt hatte.

Und ehe die vier nur ganz bei einander standen, sprudelte der Sepp die Erklärung der Dinge in nie an ihm gesehener Gesprächigkeit heraus.

„Also s'Maitli lebt noch. Aber z'Mailand ist der Typhus, die bös' Krankheit, und deswegen ist's heimkommen. Und das hat's uns b'richten wollen. Und weil's hat wollen zeigen, daß es Welsch versteht, hat's in der Sprach' g'schrieben! Aber d'Unterschrift hat's vergessen; und Fehler könnt's auch haben in der Depesche, meint's! Und der Herr Kaplan könnt' auch lätz*) g'lesen — — —“

*) Falsch.

„Ich hab' recht g'lesen“, brummte der Hochwürdige zur Rettung seiner Ehre; aber das Blut stieg ihm bis unter die struppig grauen Haare. Dann mußte auch er lachen.

„Jetz gibt's halt keine Gräbt“, schmunzelte er, als er der Marie die Hände drückte.

„Aber — bald ein' Hochzeit“, tröstete der Sepp.

Dann trollten sie sich gegen die Hütten, die wiedergewonnene Stegälplerin in der Mitte.

In den Behausungen wurde es lebendig. Fenster flogen auf. Aus den Thüren stürmte einer nach dem andern, das Wunder zu schauen. Ein Grüßen und Lachen und Händeschütteln hob an. Der Tag war wie ein Festtag für das kleine Volk.

Die Sonne strahlte zur Feier so golden wie im Frühjahr nicht oft. Und auf einmal erhob das Kapellenglöcklein seine gelle Stimme. Der Kaplan zog den Strang. Die Stegälpler bekreuzten sich; und der Sepp und sein Schatz meinten schon ihr Hochzeitsgeläut zu hören, obzwar die Schelle auch zur Gräbt nicht anders geklungen hätte.

Aber der Treschen-Töni zog, bei Seite stehend, sein Sacktuch hervor und beäugelte liebevoll eine Ecke des buntwollenen Lappens. Der blanke Franken würde dem Sparhafen doch wieder gut thun!

Der Galgen zu Ernen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Mit 2 Abbildungen).

Der Galgen zu Ernen im Wallis ist zweifellos eines der besterhaltenen kulturhistorischen Denkmäler seiner Art. An den meisten Orten erinnert nur noch der Name daran, daß die Stätte vor Zeiten diese Vorrichtung zum Strafvollzuge trug. Jede äußeren Spuren sind aber verschwunden (Galgenen, Galgenmühle bei Mels, Galgenmatt bei Hölstein, Galgenhölzli bei Egolzwil, Galgenweidli bei Frutigen, Galgenhubel 2c. 2c.). Bei Stans findet man noch eine kreisförmige, durch Mauern eingefaßte Erderhöhung, auf welcher der Galgen (das Hochgericht) gestanden hatte. Die Stätte hat auch hier dem benachbarten Ried den Namen gegeben (Galgenried). Nur bei der Ruine Jörgenberg bei Waltensburg ragen noch zwei gemauerte Galgensäulen als Wahrzeichen ehemaliger Gerichtsbarkeit empor, während in Ernen noch drei, etwa vier Meter hohe mächtige, aus Mörtelmauerwerk aufgeführte Säulen stehen (siehe Abb.). Eine vierte ist umgefallen.

Wie überall suchte man auch hier für den Galgen die denkbar schönste Lage auf einer Anhöhe aus. Gegenüber, über dem Fieschergletscher, erglänzt das kühne Finsteraarhorn und die anderen Giganten der Berner- und Walliseralpen; thalaufwärts thront der stolze Galenstock. Sowohl auf- als abwärts überblickt man die schönen Gefilde des oberen Rhonethales. Die Säulen sind jetzt mit Gebüsch und Tannen überwachsen.

Der Galgen soll 1704 erbaut worden sein. Die Säulen waren oben mit horizontalen Balken verbunden, an welchen das Strafurteil vollzogen wurde.

Ernen war ehedem alleiniger Gerichtssitz und zugleich Hauptort des Goms. Hier hatte der, anfänglich vom Bischof von Sitten, später vom Volke erwählte „Meier“ oder Zehnten-Richter seinen Sitz. Ursprünglich waren die Edlen von Ernen (Aragnon) Meier von Goms (schon 1185). Dieselben hatten im Dorfe, etwas unterhalb der Kirche, ein Schloß, und die jetzige Kirche soll aus den Trümmern dieses Sitzes erbaut sein. Durch bischöflichen Schiedsspruch vom 15. April 1447 wurde jedoch bestimmt, daß Münster und Ernen als Gerichtssitz und in der Wahl des Meyers und dessen Stellvertreters abwechseln sollen. Von da an teilten sich beide Orte in die Ehre, Bezirkshauptort zu sein. Die Meier oder Zehnten-Richter hatten bis in die neuere Zeit eine sehr bedeutende Rechtsgewalt und waren berechtigt, vom Leben zum Tode abzusprechen. Das Todesurteil wurde oft wegen ganz geringfügiger Vergehen ausgesprochen. Die Hälfte des Vermögens der Verurteilten, sowie die Bußen gehörten dem Meier. Trotzdem scheint das Amt eines Meiers nicht immer ein lukratives gewesen zu sein, denn derselbe hatte die Pflicht, die Gerichte auf eigene Kosten zu halten und war verbunden, die Gerichtsräte an gewissen Tagen zu sich als Gast einzuladen. Darum entzogen sich manche diesem Amte oder ließen alles gehen, wie es gehen wollte. Als Grund der Verurteilung zum Tode galt auch die Hexerei; vom 14. Jahrhundert an begegnen wir auch im Goms zahlreichen Hexenprozessen. Das Todesurteil wurde durch das Feuer auf dem Scheiterhaufen vollzogen. Für andere „Verbrechen“ und „Vergehen“ wurde als angenehmere Todesart der Tod am Galgen angewendet. Die Erner sind denn auch stolz auf dieses Monument ehemaliger Justiz. Als vor ungefähr

Das Rathaus zu Ernen. Nach einer Photographie von Dr. F. G. Stebler, Zürich.